



www.chinainfostelle.de • Agathe-Lasch-Weg 16 • D-22605 Hamburg • k.fiedler@chinainfostelle.de • Tel: +49-(0)40-88181-313

**Nr. 19/August 2013**

**He Guanghu**

### **Glück, Unglück und Glaube – aus christlicher Sicht betrachtet**

*„Das natürliche Gesetz des Leidens und das Streben des Menschen nach Freiheit hängen untrennbar miteinander zusammen. Wenn man versucht, sich von der Möglichkeit des Leidens zu befreien, wird man feststellen, dass man sich in jeder Weise vom Leben selbst entfernt. [...] Das Leiden ist der „Lautsprecher“ Gottes, um diese wirre Welt aufzuwecken.“ (C.S. Lewis: Über den Schmerz)*

Nach diesem Zitat möchte ich von einer kleinen Begebenheit berichten, die bei mir zu Hause passiert ist, als ich gerade über diesen Aufsatz nachgedacht habe. Diese Begebenheit soll hier ein wenig diskutiert werden, denn sie scheint ein Beispiel dafür zu sein, wie man „vom Kleinen aufs Große schließen“ kann.

Meine Ehefrau aß mittags in der Küche Trauben und rief: „Unerträglich! Die Trauben sind unglaublich sauer!“ Ich ging hinein und probierte zwei davon. Sie waren nicht schlecht. Daraufhin nahm ich einen großen Teller voll Trauben und aß diese alle auf. Ich sagte zu meiner Frau: „Ist es nicht so, dass du Süßes nicht ausstehen kannst? Wenn Trauben nicht sauer sind, sind sie süß. Wenn sie nun süß gewesen wären, hättest du bestimmt gerufen: Die Süße der Trauben ist nicht zu ertragen! Unglaublich süß!“ Als ich das gesagt hatte, dachte ich bei mir: „Ich fürchte ebenso das Süße wie das Saure, aber heute dachte ich trotzdem, dass diese Trauben sehr gut geschmeckt haben. Nicht zu süß und nicht zu sauer. Aber natürlich kann auch ich nicht garantieren, dass ich morgen immer noch denken werde, dass sie so gut schmecken.“

Die tieferen Einsichten dieser kleinen Bagatelle sind folgende:

Die natürlichen Gegebenheiten der Dinge rufen bei einigen Menschen unter bestimmten Umständen Leid hervor. Dieses ist aber nicht der Fehler der natürlichen Dinge selbst. Bei anderen Menschen können die gleichen Umstände vielleicht sogar Freude hervorrufen. Und

---

Redaktion: Dr. Katrin Fiedler

Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Die **China InfoStelle** ist ein gemeinsames Projekt der folgenden Werke:

Evangelische Mission in Solidarität (EMS), Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung, Evangelisches Missionswerk in Deutschland (EMW), Mission EineWelt - Centrum für Partnerschaft, Entwicklung und Mission der Evang.-Luth. Kirche in Bayern (MEW), Zentrum für Mission und Ökumene, Vereinte Evangelische Mission (VEM)

中國文化項目  
China  
InfoStelle  
CHINA INFORMATION DESK

schließlich können dieselben Umstände bei dem gleichen Menschen einmal Leid, einmal Freude hervorbringen. Eine Sache ist gewiss Freude und Leid zugleich, und nur das empfindende Subjekt selbst, also der Mensch, kann in dieser Hinsicht für sich sprechen.

In China sprechen die meisten Menschen, wenn sie über die Ursache und die Wirkung des christlichen Glaubens sprechen, davon, dass dieser dazu da sei, Unglück abzuwenden und Glück zu erlangen. Ich möchte über Glück und Unglück sprechen. Wenn ich daher über Glück und Unglück sprechen möchte, ist es gewiss wiederum so, dass nur das empfindende Subjekt selbst, also der Mensch, in dieser Hinsicht für sich sprechen kann. Mit anderen Worten: Der Grund dafür, dass Unglück als Unglück bezeichnet wird, ist, dass es den Menschen leiden lässt. Der Grund dafür, dass Glück als Glück bezeichnet wird, ist, dass es den Menschen fröhlich macht. Normalerweise haben Chinesen folgendes Verständnis für die Beziehung zwischen Glück und Unglück: Wenn Gott (oder Buddha) mein Gebet erhört, das Unglück abwendet und mir das Glück schenkt, dann glaube ich. Wenn es nicht so ist, glaube ich nicht. Daher sagen Menschen oft: „Wenn es wirkt, glaube ich. Wenn es nicht wirkt, glaube ich nicht.“ Hier möchte ich diesem Verständnis entgegenreten und eine alternative Denkweise vorschlagen. Diese möchte ich in Form von drei Fragen vorstellen:

### **I. Dient der Glaube dazu, uns vom Unglück der Welt zu befreien?**

Was wir hier als „Unglück“ bezeichnen, ist in Wirklichkeit nicht die „Katastrophe“, die eine Art „große Naturkatastrophe“ impliziert, sondern ist „Glück und Unglück“, eine Art „alltägliches Malheur, ein normales Unglück“.

Natürlich lässt die Zusammensetzung der zwei Wörter Glück und Unglück (chin.: *huofu* 禍福) die Chinesen oft an das alte Wort der Weisen denken: „Im Unglück verbirgt sich Glück, im Glück lauert das Unglück.“ Dieses Sprichwort steht mit meiner alternativen Denkweise zum Glück und Unglück in einer Beziehung.

Das wichtigste von dem, was ich hier hervorhebe, ist aber nicht, dass „das Unglück vielleicht das Saatgut des Glücks enthält oder dass das Glück die Wurzel des Unglücks in sich trägt“ – diese Phänomene haben alle Menschen, manche mehr, manche weniger, beobachtet und verstanden. Was ich hier diskutieren will, ist auch nicht die Ursache vom „natürlichen Bösen“ oder „der Moral des Bösen“, auch nicht die Beziehung zwischen dem „Leiden“ und der „Gottesfrage“. Über diese Zusammenhänge gibt es, angefangen beim Buch Hiob bis zu den Abhandlungen der Theologen Augustin und Irenäus, von Leibniz Theodizee bis hin zu Whitehead, Plantinga und anderen Gegenwartsphilosophen bereits unzählige, tiefschürfende Schriften und Diskussionen, die die Menschen aufgerüttelt haben und sie der Wahrheit näher bringen sollen.

Was ich hier betonen möchte ist lediglich, dass das, was wir allgemein als Unglück bezeichnen, deshalb so genannt wird, weil es für den Menschen schwer zu ertragen ist und ihm körperliches oder seelisches Leid bereitet. Deshalb ist das, was ich an dieser Stelle vorstellen möchte, folgendes:

I. Die allermeisten Dinge oder Ereignisse auf der Welt geschehen als natürliches Ergebnis der naturgegebenen Gesetze. Diese sind nicht an und für sich „schlecht“. Mit anderen

Worten: Nur weil die Menschen durch die natürlichen Dinge Leid erfahren, kann man die Dinge selbst nicht als „Unglück“ bezeichnen. Dass beispielsweise in der Geschichte der Menschheit die Eiszeit einbrach, Erdbeben auftraten, es Hochwasser oder andere große Veränderungen gab, kann von den Menschen nicht als Unglück bezeichnet werden. Auch der Meteoriteneinschlag auf der Erde, durch den die Dinosaurier ausgestorben sind, kann von den Menschen nicht als Unglück bezeichnet werden, weil die Menschheit den Schmerz nicht erlebt hat, den dieses Ereignis hervorgebracht hat. Dazu noch eines: Wenn man nun meint, dass derartige natürliche Ereignisse mit dem Gedanken „Gott ist allmächtig und allgütig“ in Konflikt stehen, so ist dies eine Sichtweise, die zu anthropozentrisch ist und außerdem versäumt, dieses Problem auf einer langfristigen Makroebene zu betrachten.

2. Was den Menschen zu schaffen macht oder ihnen Leid bereitet, ist für sie nicht unbedingt eine „schlechte Sache“ oder Unglück. In vielen Situationen und unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet, werden diese Dinge sogar etwas Unverzichtbares, Gutes. Jeder ist vertraut mit dem Ausspruch von Menzius: „Ein Herrscher, der Gewalt unter dem Deckmantel der Menschlichkeit anwendet, ist ein Despot. Solch ein Despot benötigt ein großes Reich. Ein Herrscher, der Menschlichkeit mit Tugendhaftigkeit anwendet, ist ein wahrer König. Ein wahrer König zu werden hängt nicht von einem großen Reich ab. Wenn Gewalt angewendet wird, um das Volk zu unterwerfen, dann willigt das Volk nicht freiwillig ein, sondern nur, weil es nicht notwendige Kraft hat, zu widerstehen. Aber wenn Tugendhaftigkeit genutzt wird, um das Volk zu unterwerfen, dann sind sie zufrieden im Herzen und willigen ehrlich ein, so wie die siebzig Schüler von Konfuzius einwilligten.“ Diese Einsicht präzisiert C. S. Lewis in seinem Buch *Über den Schmerz*. In dem Abschnitt, der die Liebe Gottes behandelt, schreibt er: „Die Liebe schließt die Güte mit ein, aber diese beiden Vorstellungen befinden sich keinesfalls auf einer gemeinsamen Ebene. Wenn man die Güte von den anderen Faktoren der Liebe isoliert, dann wird sie zu einem teilnahmslosen Desinteresse oder sogar Geringschätzen des Gegenübers. Die Güte resultiert sehr leicht im Zerstören des Gegenübers. Einige Menschen zerstören für die Verhinderung des Leids von Tieren die Humanität. Die Güte beachtet generell nicht, ob sich das Gegenüber zum Guten verändert oder zum Schlechten, sie will nur, dass das Gegenüber vom Leiden befreit wird: Dann ist alles gut. Genau wie in der Bibel herausgestellt wird, dass ein uneheliches Kind keine Erziehung erhält, sondern nur die biologisch eigenen Kinder Züchtigung erhalten.“ „Egal ob es uns gefällt oder nicht, Gott gibt uns alles, was wir wirklich brauchen. Aber das sind nicht die paar Dinge, von denen wir glauben, dass wir sie wirklich brauchen.“

3. Weil das Verspeisen von Trauben dem Menschen sowohl ein angenehmes als auch ein unangenehmes Gefühl geben kann, weil für den Bettler das tägliche Verspeisen von Hähnchenschenkeln Glück darstellt, dies für den Reichen aber Leiden bedeutet, weil die Liebe Glück, aber auch Leiden impliziert, deshalb kann ein reiches und abwechslungsreiches Leben auf keinen Fall das Leid ausschließen. Wenn es kein Leid gibt, gibt es auch kein Glück. Das Leid ist eine dem Menschenleben innewohnende Sache. Es bildet einen unverzichtbaren Teil des Lebens. Glück und Unglück durchdringen sich wechselseitig in Ursache und Wirkung. Deshalb müsste man wohl aufhören zu leben, wenn man sich vom Leid oder vom sogenannten Unglück der gegenwärtigen Welt lösen wollte.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass unser Verständnis vom Glauben nicht sein sollte, dass dieser da sei, um zu sterben, sondern um wie ein richtiger Mensch zu werden, um noch

mehr wie ein wirklicher Mensch zu leben. Wenn wir so denken, dann ist der Glaube nicht dazu da, uns vom Unglück der gegenwärtigen Welt zu befreien.

Welchen Zweck hat dann der Glaube? Vom Standpunkt des christlichen Glaubens aus betrachtet, dient der Glaube dazu, sich von der „Sündhaftigkeit dieser Welt“ zu lösen, sich von der Sünde loszusagen und von der Wurzel des Bösen zu befreien. Tatsächlich ist die Sünde die Ursache für alles Unglück dieser Welt. Dieses wurde schon von unzähligen gelehrten Männern erkannt und diskutiert.

## **2. Dient der Glaube dazu, das Glück in diesem Leben zu erlangen?**

Das, was hier als „Glück“ oder „glückliches Schicksal“ bezeichnet wird, steht selbstverständlich dem in den letzten Absätzen besprochenem „Unglück“ entgegen als alltägliches, normales Glück. Dementsprechend können wir sagen, dass Glück deshalb als Glück bezeichnet wird, weil es den Menschen fröhlich macht und ihm körperliche oder seelische Freude bereitet:

1. Wenn man annimmt, zu leben sei besser als zu sterben, also das Leben sei dem Tod vorzuziehen, dann muss man sich eingestehen, dass man selbst und die Menschen allgemein nicht so viel zu den natürlichen Umständen beitragen, die einen leben lassen. Diese Umstände machen aber bereits den grundlegendsten Teil des Glücks aus und stellen die Voraussetzung dafür dar, dass der Mensch die verschiedenen Arten des Glücks, die dem Leben innewohnen, genießen kann. Der Mensch sollte dankbar sein gegenüber dem Ursprung der natürlichen Umstände, weil er bereits, ohne etwas dafür tun zu müssen, das größte Glück des Lebens genießen darf.

2. Man kann das alltägliche, normale „Glück“ finden in der Familie, der Karriere, einem Aspekt des Lebens, der glatt läuft, wie wir es uns vorstellen, im Wachsen und Gedeihen, im Besitz von materiellen Dingen, in Status, Rechten, Reputation, Gesundheit, einem idealen Partner, vielen Kindern und Enkelkindern und in vielen anderen Dingen. All das kann den Menschen fröhlich machen, aber es ist für ihn nicht zwangsläufig etwas Gutes oder wahres Glück. Nicht unbedingt bringen diese Dinge wahre Freude mit sich. In vielen Situationen und aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet können diese Dinge sogar „schlecht“ sein, weil sie die wahre Menschwerdung des Menschen hemmen. Nicht weniger bedeutet Mengzis Ausspruch „Vergnügen und Wohlbefinden enden im Tod“. Für den französischen Philosophen G. Maroth ist etwas zu besitzen etwas, das mit dem Inneren Selbst in Beziehung steht, etwas, was das Gegenüber oder die Dinge kontrolliert. Auf der anderen Seite können die Dinge, die wir besitzen, uns selbst unterdrücken: „Je mehr wir uns selbst zum Diener des Besitzes machen, desto mehr lassen wir es zu, dass wir zu Menschen werden, für die Besitz [...] alle Arten von Sorgen einschließt.“ Unser ganzer Geist konzentriert sich auf das „eifrige und aufgeregte Zählen und wieder Zählen, Rechnen und wieder Rechnen beim Anblick der kleinen Geldstücke. Von Angst vor Rückschlag und Enttäuschung erfüllt und schikaniert wird nicht einmal für eine kurze Zeit der Pause innegehalten.“ Es muss das Verständnis von Besitz also dahingehend verändert werden, dass es auf dem „Sein“ aufbaut, weil das „Sein“ des Menschen zu gegenseitigem Austausch anregen kann und ihn so die Beziehungen innerhalb des eigenen Selbst überwinden lässt.

3. Die Existenz ist eine Art Gemütszustand, deshalb ist das wirkliche Glück nicht eine Sache, die man besitzen kann, sondern eine Art Zustand, der bei allen Menschen auftritt und der wirkliche Freude bedeutet. Die Seligsprechungen aus Jesu Bergpredigt werden im Chinesischen mit „Glück haben“ wiedergegeben. Der Mensch ist das Subjekt, der Mensch das Zentrum. Aus der europäischen Sicht mit der Übersetzung „Selig sind die, die...“ ist der Mensch dem Glück und dem Unglück ausgesetzt, der Mensch ist nicht das Subjekt, nicht das Zentrum. Der Geist ist das Subjekt und das Zentrum. Die Menschen besitzen auch nicht irgendwelche Dinge, sondern erreichen nur einen gewissen Zustand. Der Zustand der Freude oder wahres Glück sind eigentlich nichts, was vom „Besitzen“, sondern von einer gewissen „Ausgeglichenheit“ kommt. Wenn der Mensch innere Ruhe und Harmonie fühlt, glaubt er wieder an die Liebe Gottes. Dann befindet er sich in wirklicher Ausgeglichenheit, befindet sich im Zustand der Freude. Deshalb sagt Erasmus von Rotterdam: „Frieden ist die ganze Quelle zum Glück.“ Und deshalb sagt Jesus: „Die Menschen, die anderen Harmonie bringen, erlangen Glück.“

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der christliche Glaube nicht dem Zweck dient, das irdische Glück zu erlangen, weil der christliche Glaube davon ausgeht, dass die Menschen nur nach dem Reich Gottes streben sollen. Tatsächlich brauchen die Menschen auch noch anderes. Dies hat Gott schon früh verkünden lassen: „Denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geiste. Wer darin Christus dient, der ist Gott wohlgefällig und bei den Menschen geachtet.“ (Römer 14:17-18) Glück zu haben bedeutet nicht, Dinge zu besitzen oder zu behalten, sondern „bei den Menschen geachtet“ zu sein oder „Gott zur Freude zu gereichen“. Der Zustand der glücklichen Seele ist es, in Einklang mit Gott zu leben oder zumindest die Distanz zu Gott zu verringern.

Es muss allerdings noch einer Frage nachgegangen werden: Welchen Zweck hat der Glaube? Vom Standpunkt des Christentums aus betrachtet dient der Glaube dazu, ein Sohn Gottes zu werden bzw. eine Tochter Gottes. Glauben bedeutet, ein Bürger im Reich Gottes zu werden und ewiges Leben zu erlangen: „Darum lasst uns denn dem nachstreben, was zum Frieden dient und zur Erbauung untereinander.“ (Römer 14:19). Dies kann die Menschen dazu veranlassen, Gottes Achtung zu erlangen und Gott zur Freude zu gereichen, den Zustand des wahren Glücks. Wie C. S. Lewis es formuliert hat: „Er existiert nicht für uns, wir aber existieren für ihn“.

### **3. Ist der Glaube eine Erklärung für das Mysterium des Bösen?**

In dieser Abhandlung ist die Frage nach „dem Bösen“ schwer zu vermeiden. Von den Versuchen, die schwierige Frage nach dem Bösen und deren verschiedene Aspekte zu erklären, können die meisten nicht als befriedigend empfunden werden. Ich stimme einigen gegenüber in einigen Punkten zu, anderen dagegen stimme ich nicht zu oder lehne sie vielleicht sogar ab. Tatsächlich ist es nicht möglich, eine alle Menschen zufriedenstellende Erklärung zu liefern für die Erdbeben, Flutkatastrophen und andere große Unglücke und die „Frage nach dem Bösen“. Fakt ist, dass die älteren wie die neueren Philosophen wussten, dass das Böse ein Mysterium ist. Mit anderen Worten, wenn man es rational betrachtet,

kann man das Böse nicht vollständig erklären. Ich denke, man kann diesbezüglich zu drei Schlussfolgerungen kommen:

1. Die Religion sollte nicht allein für „das Mysterium des Bösen“ Erklärungen suchen. Wenn man es erklären kann, ist es kein Mysterium. Wenn es kein Mysterium ist, dann braucht man nicht zu glauben. Welche Beziehung haben also der Glaube und das Böse zueinander? Ich denke, Glauben ist das Anerkennen des Mysteriums des Bösen. Weil „das Böse“ die Moral des Bösen einschließt und der Ursprung für die Moral des Bösen in der Sünde des Menschen liegt, deshalb ist der Glaube das Anerkennen des Mysteriums des Bösen. Tatsache ist, dass das Böse einzugestehen nichts anderes ist als der erste Schritt, sich vom Verbrechen zu lösen. Dadurch, dass der christliche Glaube annimmt, dass der Mensch mangelhaft ist, dass im einzelnen Menschen, aber auch in der Gesellschaft die Möglichkeit des Chaos und der Unausgewogenheit herrscht, schauen wir nicht nur auf die Erfolge des Menschen, sondern auch auf seine Versäumnisse. Dabei sollten Arroganz und Prahlerei so weit wie möglich vermieden, dafür Bescheidenheit und Achtsamkeit bewahrt werden. Beim Nachdenken über „Unglück und Religion“ ist dieser Punkt offensichtlich besonders wichtig.

2. In der Bibel heißt es: „Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht auf das, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht“ (Hebräer 11:1-2). Der Glaube schließt die Hoffnung auf die noch nicht erreichte Schönheit der Dinge ein, zu denen auch das Auslösen des Bösen und des Verbrechens gehört. Deshalb darf der Glaube nicht dem ähneln, was Menschen mit Vorurteilen und Missverständnissen gegenüber dem Gedanken der gottgewollten Herrschaft verbinden. Denn nur zu glauben, „alles wird gut“ bedeutet eine Passivität. Es ist umgekehrt: Der Glaube kann eine anstoßende Kraft sein für die Hoffnung, das Böse und das Verbrechen der Welt auszulöschen.

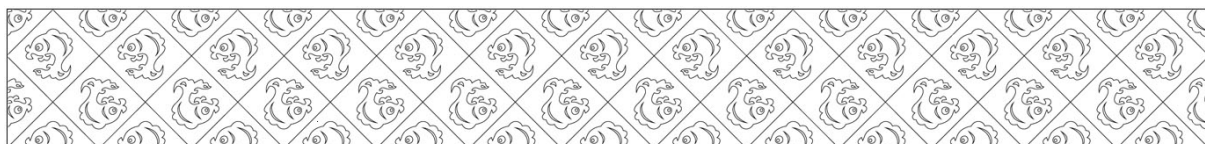
3. Das Ziel des Glaubens ist es, jemandem zu folgen, eine Haltung aufzugeben, bei der man selbst im Zentrum steht und zu einer Haltung zu gelangen, die das „Sein“ ins Zentrum stellt. Das Christentum glaubt an die „bedingungslose Liebe“ Gottes, an seine ewige Existenz als „Vater, Retter und Tröster“. Deshalb strebt der christliche Glaube nicht danach, „Unglück abzuwenden und Glück zu erlangen“, sondern dem Beispiel Jesu zu folgen, „für diesen Menschen zu leben“, nicht zufrieden zu sein mit dem status quo, sondern das Böse und das Verbrechen auszumerzen, die Seele in Harmonie zu bringen. Und wenn Katastrophen passieren, Mitstreiter zu suchen.

### **Schlussfolgerung**

Die oben aufgeführten Überlegungen sind wahrscheinlich schwer umzusetzen. Vom Standpunkt aus betrachtet wie die Dinge wirklich sind, streben die meisten Gläubigen in den meisten Situationen wahrscheinlich danach, „Unglück abzuwenden und Glück zu erlangen“, aber gegenüber dem Leiden, dem „natürlichen Unglück“ und dem Ursprung der „Moral des Bösen“ hegen sie Zweifel, diese Dinge lassen sie nicht los. Hier in diesem Aufsatz wurde nur aus der Natur des Glaubens oder dem religiösen Ideal heraus diskutiert. Ich glaube daran, dass dies der Ort der Essenz des Glaubens sein sollte. In der Realität befinden sich vielleicht die meisten Gläubigen noch in der Situation, dass sie mit dem Glauben auf dem Weg sind, dass alle noch die Hilfe des Gottes, an den sie glauben, brauchen.

**Quelle:** He Guanghu 何光沪: „Huofu yu xinyang – cong jidujiao de jiaodu kan 祸福与信仰 - 从基督教的角度看 [„Glück, Unglück und Glaube – aus christlicher Sicht betrachtet“], in: Xu Zhiwei 许志伟 (Hrsg.): *Jidujiao sixiang pinglun 基督教思想评论* (Regent Review of Christian Thoughts) [Kritische Abhandlungen zum christlichen Denken], (Vol. 14), Shanghai Renmin Chubanshe 上海人民出版社 2012, ISBN 978-7-208-10391-7, S. 103-108

*He Guanghu ist Professor der Religionswissenschaften an der Renmin-Universität in Peking.*



**Miwa Hirono: *Civilizing Missions: International Religious Agencies in China*. New York (Palgrave Macmillan) 2008, 262 S., ca. 75 Euro.**

Mit welchem Selbstverständnis bewegen sich ausländische religiöse Organisationen in China – und wie werden sie von den Einheimischen wahrgenommen? Um diese Kernfrage geht es in der Dissertation von Miwa Hirono, Politikwissenschaftlerin mit Schwerpunkt Internationale Beziehungen an der Australian National University. Miwa Hirono greift dabei theoretisch auf das Konzept der „civilizing mission“ zurück, also auf den Wunsch, (als überlegen wahrgenommene) eigene zivilisatorische Werte in eine fremde „Empfängerkultur“ zu transportieren.

Wie die Autorin schreibt, hat dieser Begriff einen Wandel durchlaufen. War für die christlichen Missionare des 19. Jahrhunderts der Gedanke an eine „zivilisatorische Mission“ positiv besetzt und auch religiös konnotiert, so lehnen die meisten internationalen christlichen NGOs heute zumindest die Begrifflichkeit wegen ihres imperialistischen Beiklangs ab. Dennoch bleibt das Handeln von internationalen NGOs von dem Wunsch bestimmt, auch Werte zu transportieren. Die Autorin geht in ihrer Studie zunächst auf das historische Verhältnis christlicher Missionen in Südwestchina zu den Einheimischen ein. Im zweiten Schritt untersucht sie das Verhältnis dreier internationaler NGOs - Oxfam, einer inzwischen säkularen NGO, der Heilsarmee (Salvation Army) und der evangelikalischen, aus Hongkong stammenden Jian Hua Foundation – zu den Ortsgemeinschaften.

Auf der Grundlage von zahlreichen Interviews sowie Reisen in Projektgebiete analysiert Miwa Hirono das zivilisatorische Selbstverständnis und seine Manifestation in der praktischen Armutsbekämpfung bei den von ihr untersuchten Organisationen. Für Leser mit einem Interesse an entwicklungspolitischer Praxis ist besonders die Analyse von sozialen Prozessen und Machtgefügen in den Dörfern interessant, die den Ausgang der Entwicklungsprojekte mit beeinflussten. Aufschlussreich sind in diesem Zusammenhang gerade auch ihre Berichte über Zwischenfälle oder Schwierigkeiten, zum Beispiel in der Umsetzung von partizipativen Methoden oder die Zusammenarbeit zwischen Regierung und Dorfbewohnern in tibetischen Dörfern.

Eine der interessantesten Erkenntnisse der Arbeit betrifft die Art, wie unterschiedlich chinesische und ausländische NGOs mit ihrem christlichen Hintergrund und mit den

religiösen Gemeinschaften in den Projektgebieten umgehen (können). Während internationale NGOs mit religiösem Profil dieses in China weitgehend verbergen müssen, können einheimische NGOs (wie zum Beispiel auch die Amity Foundation) offener religiös sein. So nutzte in den von Miwa Hirono untersuchten Fällen das säkulare Oxfam die Existenz einer starken christlichen Gemeinde am Projektort für eine positive Zusammenarbeit, während die Salvation Army und die Jian Hua Foundation aufgrund ihres eigenen religiösen Profils die religiösen Gemeinschaften an ihren Projektorten aus Gründen der politischen Sensibilität nicht einbinden konnten.

Für wen Entwicklungsarbeit greifbare Ergebnisse auch im Hinblick auf religiöse Konversion oder zumindest die Vermittlung christlicher Werte haben soll, der wird beim Lesen des Bands ernüchtert. „Im Gegensatz zu etwaigen Erwartungen, dass der christliche Glaube der internationalen christlichen NGOs für die Gemeinschaften, mit denen sie interagieren, eine wichtige Rolle spielt, zeigen die Fallstudien in diesem Buch, dass das Ausmaß, in dem die Einheimischen überhaupt die religiöse Natur der in ihren Dörfern arbeitenden NGOs wahrnehmen, bestenfalls vernachlässigbar ist“ (S. 198). Selbst die einheimischen Miao, selber Christen, identifizierten in der Studie die Mitglieder der Heilsarmee nicht als Mit-Christen, da die Mitarbeitenden der Heilsarmee bewusst um ein Herunterspielen ihrer religiösen Wurzeln besorgt waren.

Gerade weil also die internationalen NGOs ihre christliche Identität verbergen müssen und ihre Werte nur in angepasster, verbrämter Form in ihre Arbeit einfließen lassen können, ist das Material, aus dem die Autorin für das Konzept der „zivilisatorischen Mission“ schöpfen kann, dünn: Die schriftlichen Dokumente der in China arbeitenden Organisationen sind den Umständen entsprechend vage, und in der praktischen Arbeit und in den Äußerungen vor Ort gibt man sich ähnlich vorsichtig. Insofern sind die Schlussfolgerungen der Autorin im Hinblick auf ihr selbstgewähltes theoretisches Konzept sicher nicht falsch, basieren aber auf einer dünnen Datenlage. In der vorliegenden, „weichgespülten“ Form ließen sich die von den Organisationen vertretenen und in ihrer Arbeit verkörperten Werte wie zum Beispiel ganzheitliche Gesundheit oder Mitleid mit den Armen auch anderen Religionen oder Weltanschauungen zuordnen. Als theoretische Klammer für die vorliegende Arbeit bleibt die Idee der „zivilisatorischen Mission“ daher unbefriedigend. Dennoch: Miwa Hironos Arbeit füllt eine wichtige Lücke zum Wirken internationaler religiöser NGOs in China, da sie das - aus chinesischer Sicht - Kernproblem internationalen Engagements in China aufgreift und anhand von konkreten Fallbeispielen untersucht.

Etwas seltsam muten in der insgesamt reflektierten Arbeit gewisse Unbefangenheiten an, etwa, wenn die Politikwissenschaftlerin immer wieder vom „kommunistischen“ China spricht oder auch, wenn sie die Bedeutung freiwilliger religiöser Konversionen betont. Im sprachlichen Duktus und in der generellen Aufmachung ist dies ein Buch für ein wissenschaftliches Publikum. Für den Laien ist dieser recht schmale Band, nicht zuletzt angesichts des dafür stolzen Preises, nur eingeschränkt von Interesse. Internationale, religiös geprägte NGOs werden das Buch vermutlich mit einem lachenden und einem weinenden Auge zur Kenntnis nehmen. Zwar wird ihnen nun von wissenschaftlicher Seite die im chinesischen Kontext wichtige politische Ungefährlichkeit bescheinigt, diese geht jedoch mit einer religiösen Wirkungslosigkeit einher. Der Wert des humanitären Einsatzes der Projektmitarbeitenden vor Ort und auch die von ihnen ausgestrahlte Humanität bleiben davon jedoch ungeschmälert, wie auch Miwa Hirono beeindruckt konstatiert.